



ANNEMARIE REGEZ
DIE
LAGO MAGGIORE
MORDE
TOD IM RUSTICO

GMEINER



KRIMINALROMAN

ANNEMARIE REGEZ

**DIE
LAGO MAGGIORE
MORDE
TOD IM RUSTICO**

EISKALTER MORD Winterstimmung am Lago Maggiore: Schnee liegt auf den Gipfeln und Locarnos Piazza ist ein Märchenland mit Eisbahn, Karussell und Fondue-Chalet. Commissaria Roberta Casanova genießt ihren Urlaub mit Partnerin Julia und Tochter Laura. Sie fahren zum Rodeln auf die Cardada, den Hausberg von Locarno, und trinken einen Aperitif an der Eisbahn, während Laura ihre ersten Versuche auf Schlittschuhen macht. Auch Nicolas, Lauras Vater, reist mit seinem neuen Freund Oliviero an. Der charmante Tessiner scheint perfekt zu sein – bis in seinem abgelegenen Rustico über Tegna eine Leiche gefunden wird. Die Idylle zerbricht, als ausgerechnet Nicolas unter Mordverdacht gerät. Während Roberta versucht, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen, stößt sie in Olivieros Erzählungen auf immer neue Widersprüche. Julia verfolgt währenddessen eine Spur nach Zürich, wo das Opfer gelebt hat, und bringt dabei sich selbst in Gefahr. Bald muss Roberta entscheiden, wem sie noch trauen kann ...

© Jürg Auf der Maur



Annemarie Regez ist im Berner Oberland aufgewachsen und hat in der Bundeshauptstadt Bern und in Tübingen Philosophie und Germanistik studiert. Der Liebe wegen ist sie in die Innerschweiz gezogen und hat in verschiedenen Berufen gearbeitet, zuletzt als Bibliothekarin. Vor einigen Jahren hat sie Locarno im schönen Tessin als Schreibort auserkoren, wo die Idee zu »Die Lago Maggiore-Morde« entstanden ist. Seit-her schreibt sie mit großem Vergnügen an den kriminellen Abenteuern von Commissaria Casanova.

ANNEMARIE REGEZ

DIE

LAGO MAGGIORE

MORDE

TOD IM RUSTICO

KRIMINALROMAN

GMEINER



Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2026 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Anja Kästle-Senfle
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung und Illustration: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von LianeM / iStock.com
ISBN 978-3-7349-3687-6

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

9. DEZEMBER

»Signora Casanova? Mein Name ist Keller, es freut mich, Sie kennenzulernen.«

Die Ärztin streckte die Hand aus, und Roberta ergriff sie.

»Wir haben ja bereits am Telefon über Ihre Tante gesprochen. Schön, dass Sie herkommen konnten. Am besten gehen wir in mein Büro.«

Roberta folgte der Ärztin durch einen Flur, der hell und freundlich wirkte, auch wenn sie die Sinnsprüche, die in handgroßen Lettern die Wände zierten, als etwas gar belehrend empfand. Bei einer Tür, neben der »Solange eine Reise im Außen nicht auch eine Reise nach Innen ist, wird der Durst nie gestillt sein« auf die Wand kalligraphiert war, blieb sie stehen und schloss auf.

Sie ließ Roberta den Vortritt und wies auf die Besucherstühle, die vor ihrem Schreibtisch standen. »Bitte, setzen Sie sich. Als Polizistin in leitender Funktion kennen Sie sich ja aus im Justizwesen. Ich muss Ihnen nicht erklären, wie der Maßnahmenvollzug funktioniert. Ihre Tante hat sich hier sehr gut eingefügt. Ich darf Ihnen zwar keine Details nennen, aber sie hilft zum Beispiel fleißig und zuverlässig in der Küche, weshalb wir ihr bereits seit einiger Zeit begleitete Ausflüge bewilligen konnten. Ihren Besuch hat sie ausdrücklich gewünscht. Sie möchte Ihnen zeigen, dass sie die Tat bereut.«

Roberta versuchte, ihre Voreingenommenheit hinter einem neutralen Gesichtsausdruck zu verbergen. Sie war nicht aus freien Stücken in die forensisch-psychiatrische Klinik gekommen, in die ihre Tante als psychisch kranke Straftäterin eingeliefert worden war. Ihre Mutter hatte sie so eindringlich um diesen Besuch gebeten, dass sie ihr den Wunsch nicht hatte abschlagen können.

»Wir unterstützen alles, was zu einem Therapiefortschritt unserer Patientinnen und Patienten beitragen kann«, fuhr die Ärztin fort. »Deshalb hoffe ich, Sie lassen es nicht bei diesem einen Besuch bewenden.« Sie schaute Roberta Bestätigung heischend an, und Roberta fiel jetzt auf, wie gut sie aussah. Dunkle Haare und Augen, markante Wangenknochen, Demi Moore nicht unähnlich. Hübsch, aber nicht mein Typ, dachte Roberta und zuckte unwillkürlich ein bisschen die Schultern. Sie stand auf Blondinen, wie ihre Frau Julia, und ihre eigenen dunkelbraunen Haare ließ sie schon seit Jahren zu einem dezent rötlichen Dunkelblond aufhellen.

»Verstehen Sie mich nicht falsch, ich erwarte auf keinen Fall, dass Sie sich hier und jetzt zu etwas verpflichten. Ich wollte nur betonen, dass die Zusammenarbeit der Angehörigen von uns befürwortet wird«, beeilte sich die gutaussiehende Frau Doktor Keller hinzuzufügen, weil sie Robertas Schweigen als Missbilligung auffasste.

»Ja«, sagte Roberta.

Die Ärztin schaute sie prüfend und etwas verunsichert an, bevor sie sich vom Stuhl erhob. »Gut, dann führe ich Sie jetzt in den Gesprächsraum.«

Roberta erschrak, als Tante Elisabetta zur Tür hereinkam, um sich ihr gegenüber an den Tisch zu setzen. Sie

war schon immer klein und drahtig gewesen, aber die grausigen Ereignisse, durch die sie in dieser Klinik gelandet war, hatten Spuren hinterlassen. Sie wirkte jetzt ausgemergelt und ihr früher sonnengebräuntes Gesicht hatte eine ungesunde gelbliche Farbe angenommen. Roberta fühlte fast ein wenig Mitleid mit ihr, das sich jedoch sofort legte, als ihre Tante anfang zu sprechen.

»Ich arbeite in der Küche, obwohl ich schon 70 bin. Ich sollte mich nicht beklagen, es ist gut, dass ich etwas zu tun habe. Außerdem sind sie froh um eine Tessiner Köchin. Die *Züccchin* haben sich noch nie über meine Kochkünste beklagt.«

Vielleicht wissen die *Züccchin* – ein leicht abwertender Ausdruck der Tessiner für die Deutschschweizer – nicht, dass Elisabetta jemanden mit einem Pilzrisotto umgebracht hatte, dachte Roberta.

»Wie gesagt, ich will mich nicht beklagen. Ich bin nicht jemand, der jammert. Was mir wirklich zu schaffen macht, dass sie mich nicht jeden Tag die Messe besuchen lassen. Ich bitte immer darum, wenigstens einmal pro Woche in den Gottesdienst gehen zu dürfen, aber die Psychiaterin hat dafür kein Verständnis. Und diesem Seelsorger, mit dem sie mich sprechen lassen, vertraue ich nicht. Er ist nicht wie mein Priester, Don Giuseppe, in Giornico. Und die Psychiaterin versteht gar nichts. Sie behauptet ständig, ich zeige zu wenig Reue. Gott allein hat das Recht, mich zu beurteilen. Bei Don Giuseppe zu beichten, wäre eine viel nützlichere Therapie, wenn sie schon meinen, ich hätte eine Therapie nötig. Was ja völlig absurd ist, wie du dir denken kannst. Ich will mich jedoch nicht beklagen, hier ist es viel bes-

ser als im Gefängnis. Aber könntest du nicht ein Wort bei der Psychiaterin für mich einlegen? Du weißt doch, wie wichtig der Glaube für mich ist.«

Roberta fand es bemerkenswert, dass ihre Tante all die dramatischen Ereignisse, die auf ihre Tat folgten – die Verhaftung, die Untersuchungshaft, den Prozess und die Verurteilung –, scheinbar völlig unberührt gelassen hatten. Offenbar war sie der Ansicht, dass Gott ihr verziehen hatte, und das war das Einzige, das für sie zählte.

Wo lag die Grenze zwischen Glauben und Wahn? Ihre Tante hatte getötet, das bedeutete wohl, dass sie die Grenze zum Wahn überschritten hatte.

Roberta hatte schnell genug von diesem zähen Gespräch. Sie verabschiedete sich von ihrer Tante, die sie noch einmal innigst darum bat, ein Wort für sie bei der Psychiaterin einzulegen. Zwar sprach Roberta hinterher noch einmal mit der Ärztin, hatte dabei aber ganz und gar nicht im Sinn, mehr Messebesuche für ihre Tante zu verlangen. Stattdessen wollte sie festgehalten wissen, dass Elisabetta ihrer Meinung nach überhaupt keine Tateinsicht oder gar Reue zeige.

Als sie später im Zug saß, der sie südwärts zurück nach Locarno bringen sollte, hatte sie das Gefühl, ihre Tante zum letzten Mal gesehen zu haben. Sie würde sich nicht noch einmal zu einem Gespräch mit ihr einlassen, nur um sich ihren Manipulationsversuchen aussetzen zu müssen. Sie schaute in den trüben Winternachmittag hinaus und versuchte, das Erlebnis in der Klinik abzuschütteln. Schließlich wartete ihre Familie, ihre Frau Julia, die Tochter Laura und ihre Eltern, zu Hause auf sie, und sie würden zusammen ein Abendessen mit vorweihnacht-

lichen Köstlichkeiten, wie Vermicelles, genießen. Vielleicht würde es Käse- oder Fleischfondue geben, jedenfalls etwas Winterliches.

Ihr Telefon summt und ein Foto von Julia tauchte auf dem Bildschirm auf.

»*Dimmi, carissima*«, sagte Roberta, »ich habe gerade an dich gedacht.«

Nachdem Julia sich erkundigt hatte, wie Robertas Besuch in der forensischen Klinik gelaufen sei, erzählte sie, dass Nicolas, Lauras Vater, zu Besuch gekommen sei und zum Abendessen bleiben werde.

Ein Grund mehr, sich auf die Heimkehr zu freuen.

Roberta hatte nie geplant, Mutter zu werden. Aber dann war Julia in ihrem Leben aufgetaucht und hatte sie mit ihrem Kinderwunsch überrascht. Roberta hatte schnell kapiert, dass sie Julia verlieren würde, wenn sie darauf beharrte, kinderlos zu bleiben. Vor dreieinhalb Jahren war Laura geboren worden, und Roberta hatte ihr Nachgeben nicht bereut. Laura war die Tochter, die sie sich nicht hatte vorstellen können. Mit der Liebe, die mit Lauras Geburt in ihr Leben getreten war, hatte sie nicht gerechnet. Auch nicht mit der Angst. Was sich allerdings nicht geändert hatte, war, dass sie sich schon nach kurzer Zeit als Babysitter langweilte. Nicht einmal Laura hatte es geschafft, dass sie für länger als eine halbe, höchstens eine Stunde in die Welt der kleinen Kinder abtauchen konnte.

Um ein Kind zu zeugen, brauchten sie einen Samenspender und da hatte Julia bereits einen Plan gehabt, bevor sich Roberta überhaupt darüber hatte Gedanken machen können.

Julia wünschte sich ihren besten Freund aus Kindertagen als Vater. Sie war acht Jahre alt gewesen, als ihre Familie von Zürich nach Ascona umzog, weil der Vater sich als Kommunikationsberater auf die Modebranche spezialisiert hatte und näher an Mailand wohnen wollte. Der Anfang war natürlich hart gewesen, die fremde Sprache und Mentalität. Nicolas Fontana hatte sich der Außenseiterin angenommen, und sie waren unzertrennlich gewesen, bis ihn die Eltern mit 13 Jahren in ein Internat in der Deutschschweiz schickten. Danach verloren sie sich aus den Augen. Es hatte fast 20 Jahre gedauert, bis sie sich in den sozialen Medien wiederfanden, weil sie die Forderung nach der »Ehe für alle« unterstützten. »Ich bin schwul«, schrieb Nicolas, und Julia antwortete »und ich lesbisch«, woraufhin beide gleichzeitig schrieben »warum wundert mich das nicht«. Darauf folgte ein Feuerwerk von tränenlachenden Smileys und sie verabredeten sich für das Zürcher Pride Festival, wo sie sich nach der Demo Chips und Bier kauften, um dann die halbe Nacht beim Bürkliplatz am See zu sitzen und sich ihre Lebensgeschichten zu erzählen.

Diese Story hatte Roberta schon ein paar Mal gehört, bevor sie Nicolas kennenlernte. Auch wenn sie ihn auf Anhieb mochte, war ihr durch den Kopf geschossen, ob eine Samenbank nicht die einfachere, weniger konfliktanfällige Wahl gewesen wäre. Inzwischen war sie jedoch froh, dass Laura die Möglichkeit hatte, ihren Vater schon von klein auf kennenzulernen, und sie nicht mit 18 nach einem Fremden suchen musste, der vielleicht gar kein Interesse an ihrer Existenz hatte.

Nicolas hatte im Frühling eine schwierige Trennung verarbeiten müssen und war danach für ein paar Monate zu Julias Schwester nach Australien gefahren. Jetzt war er wieder im Land und wollte Anteil am Leben seiner Tochter nehmen. Es sah ganz so aus, dass Julia mit ihm die richtige Wahl getroffen hatte. Roberta kreuzte unwillkürlich Zeige- und Mittelfinger beider Hände.

Zurück in Locarno betrat Roberta die Wohnung ihrer Eltern im Erdgeschoss. »*Sono tornata!* Ich bin wieder da!«, rief sie in Richtung des Wohnzimmers.

»*Mamma!*« Laura rannte ihr entgegen und nahm ihre Hand, um sie ins Wohnzimmer zu ziehen. Dort knieten Julia und Nicolas auf dem Boden, um sie herum ein Gewirr von grünen Lichterketten. Julia sprang auf die Füße, sodass ihr blonder Pferdeschwanz ins Wippen kam, und Roberta daran erinnerte, dass ihre Frau zwar dieses Jahr ihren 40. Geburtstag gefeiert hatte, aber fünf Jahre jünger und um einiges sportlicher als sie selbst war. Sie begrüßten sich mit einem Kuss, und Julia fragte, ob sie sich besser fühle.

Roberta zuckte die Schultern. »Ich erzähl dir später mehr«, sagte sie und wandte sich Nicolas zu, der ebenfalls vom Boden aufgestanden war, um sie zu begrüßen.

»Was macht ihr da?«, fragte sie, obschon es ziemlich eindeutig war, dass sie dabei waren, die Lichterketten für den Garten zu entwirren.

»Sie müssen dieses Kuddelmuddel rückgängig machen, das meine Tochter angerichtet hat«, sagte Robertas Vater Bruno, der mit einer Kuchenplatte, auf der ein wunderbar duftender Panetone thronte, hereingekommen war.

»Kuddelmuddel«, rief Laura. »Kuddelmuddel, Muddelkuddel, Duddelkuddel« und konnte sich nicht mehr halten vor Lachen.

Die Erwachsenen schmunzelten, und die Mutter streckte den Kopf zur Tür herein, um zu fragen, ob jemand Kaffee möchte. Als er eingeschenkt war, kam der Vater zurück auf das Kuddelmuddel. »Ist doch wahr, Roberta. Wenn du die Lichterketten diesen Januar nicht einfach alle zusammen in einen Kehrachtsack gestopft hättest, wäre das jetzt nicht so ein Chaos.«

»Papa! Du weißt doch, dass ich zu einem Fall gerufen wurde. Ich hatte wirklich keine Zeit, pingelig zu sein. Außerdem ist es gleich geschafft.« Sie deutete auf die Lichterketten, die nun in langen Reihen auf den Fliesen lagen, bereit zum Aufhängen. Julia pflückte ein Ende vom Boden, forderte Nicolas und Roberta auf mit anzupacken, dann trugen die drei in einer fast feierlich anmutenden Prozession den Weihnachtsschmuck nach draußen und hängten ihn an die immergrünen Äste der Oleanderbüsche. Robertas Vater sorgte für den Stromanschluss und behielt sich die Aufgabe vor, den Einschaltknopf zu drücken. Die Dämmerung hatte jetzt kurz vor 17 Uhr bereits eingesetzt, weshalb die Lichter hell strahlten und Laura vor Freude juchzte.

Sie hatten sich alle im Garten versammelt, um das Werk zu bewundern. Schließlich sagte Elena Casanova: »Es riecht nach Schnee«, woraufhin sie alle hoch zum Himmel schauten, bevor sie wieder hineingingen.

Es war empfindlich kalt geworden.

10. DEZEMBER

Es war zwar bewölkt, aber es schneite noch nicht, als sie am nächsten Morgen Richtung Norden losfuhren. Julia saß am Steuer des geräumigen Skoda Kombis, den sie schweren Herzens nach Lauras Geburt gegen ihren geliebten Alfa Romeo Giulia getauscht hatte. Auf dem Rücksitz befanden sich Nicolas und Roberta, zwischen ihnen eine sehr vergnügte Laura im Kindersitz. Vorne auf dem Beifahrersitz hatte ein großer Mann mit Glatze und Vollbart Platz genommen. Roberta konnte nur seinen Kopf von der Seite sehen. Er trug einen kleinen Goldring im Ohr, und eine zierliche, wunderschön gearbeitete Schlange wand sich hinter seinem Ohr ein kleines Stück den Hals hinunter.

Sie hatten diesen Ausflug in den Tierpark Goldau zusammen mit Nicolas geplant. Am gestrigen Abend hatte er sich gerade verabschieden wollen, als ihn ein paar offensichtlich erfreuliche Textnachrichten erreichten. Jedenfalls grinste er und strahlte, während er in frenetischem Tempo zurückschrieb.

»Du bist verliebt«, stellte Julia lachend fest.

»Könnte sein«, gab Nicolas zu, dann klingelte sein Handy, und er ging nach draußen, um den Anruf anzunehmen.

Als er zurückkam, erinnerte seine Miene Roberta an das arabische Sprichwort, wonach man Liebe und ein Kamel nicht verstecken könne.

»Alles gut?«, fragte Julia.

»Ja, schon. – Hör mal, wäre es möglich, dass ich morgen jemanden mitnehmen könnte auf den Ausflug?«

Natürlich hatten sie das angesichts Nicolas' verschmitzten Grinsens nicht ablehnen können, und so saß jetzt dieser große Kerl namens Oliviero, genannt Oli, mit im Auto.

Nicolas hatte ihnen erzählt, dass er Oli Anfang November kurz nach seiner Rückkehr aus Australien in der Pepita-Bar kennengelernt habe. Er sei nicht sicher gewesen, ob er nach dem letzten Desaster schon wieder bereit für eine neue Beziehung sei, aber Oli sei so unglaublich lieb, rücksichtsvoll, anteilnehmend, beschützend – genau, was er brauche.

Bei der Begrüßung hatte Oli einen netten Eindruck auf die beiden Frauen gemacht. Ein freundlicher Riese, dachte Roberta. Nur Laura zeigte sich sehr zurückhaltend, fast feindselig. Wahrscheinlich spürte sie, dass sie die Aufmerksamkeit ihres Vaters mit diesem Mann würde teilen müssen.

Kurz bevor sie den Gotthardtunnel erreichten, fing es an zu schneien. Aber als sie nach der viertelstündigen Tunnelfahrt auf der Nordseite der Alpen ankamen, schien zu ihrer Verblüffung die Sonne. Laura ließ einen spontanen Jauchzer hören, Oli drehte sich zu ihr um und lächelte sie an, aber sie zog eine ungnädige Schnute.

Als sie eine Stunde später in Goldau aus dem Auto stiegen und vom Parkplatz zum Eingang des Tierparks gingen, nahm Laura die Hand von Nicolas und ließ sie erst wieder los, als sie in der Eingangshalle angekommen waren,

wo sie sich in den Kinderwagen setzen wollte. An diesem Morgen, zwei Wochen vor Weihnachten, war der Besucherandrang nicht besonders groß. Sie mussten an der Kasse nicht anstehen und hatten im Handumdrehen das Drehkreuz und die Eingangstür zur Freilaufzone passiert. Dort wurden sie von einem halben Dutzend Sikahirschen erwartet und gespannt gemustert. Julia hatte eine Schachtel Futter gekauft, die sofort von den Hirschen erspäht wurde. Bevor Julia Laura die dicken Handschuhe ausziehen und erklären konnte, wie sie die Tiere füttern musste, drängten sich diese schon heran, stupsten Julia mit der Nase an und drückten Laura beinahe die Luft ab.

Julia fiel die Schachtel aus der Hand, Laura schrie, dann griffen zwei muskulöse Hände mitten in das pelzige Gewusel, packten die Kleine, hoben sie aus dem Kinderwagen und setzten sie Nicolas auf die Schultern.

Laura schaute erst ein wenig erschrocken und verwirrt zu ihrem Retter, dann nach unten zu den Hirschen, die gierig über das verstreute Futter hergefallen waren. Dann realisierte sie, auf wessen Schultern sie saß, schlang die Arme um Nicolas' Kopf und sagte liebevoll: »*Papà!*«

Roberta, die als Einzige die Szene beobachtet hatte, während Oli und Julia versuchten, etwas von dem Futter zu retten, musste plötzlich ein paar Tränen wegblinzeln.

Nachdem sie einen Teil des Futters zusammenkratzen und wieder in die Schachtel hatten füllen können, schlug Julia vor, dass sie besser die Freilaufzone erstmal wieder verlassen und zum Gehege der Bären und Wölfe gehen sollten. Die Sikahirsche folgten ihnen noch ein paar Schritte, aber als neue Besucher auftauchten, blieben sie zurück, um diese anzubetteln.

Laura wollte ihren sicheren Hochsitz auf Nicolas' Schultern erst wieder verlassen, nachdem er sie an einem Weiher mit Schwimmvögeln vorbei einen Hang hochgetragen hatte und sie auf einem kreisrunden gepflasterten Platz angelangt waren, wo ein paar Kinder herumrannten.

Als sie den Platz überquert hatten und dem Weg zu den Bären und Wölfen weiter gefolgt waren, entdeckte Laura einen Spielplatz und war nicht mehr zu halten. Julia konnte sie gerade noch abfangen, bevor sie ungestüm den gekiesten Weg hinunterrennen konnte und dabei unweigerlich auf die Nase fallen würde.

Der Spielplatz befand sich neben einem Restaurant mit Selbstbedienung. Roberta bot sich an, Getränke zu holen, und als sie zurückkam, waren die beiden Männer damit beschäftigt, Laura bei einer Kletterpartie zu assistieren, während Julias Aufmerksamkeit nicht auf ihre Tochter, sondern auf den Tisch nebenan gerichtet war. Roberta blieb stehen, um festzustellen, was Julia so fesselte. Ihr Blick ruhte auf einem jungen Paar, das ihr gegenüber auf der Bank saß. Den Tisch im Rücken beugten sie sich zu einem Buggy, in dem ihr Baby fröhlich schmatzte. Während der Vater Brei aus einem Tupperware dem Baby in den Mund löffelte, sah die Mutter wachsam zu. Die drei, ganz auf sich bezogen, strahlten eine so intensive Intimität und bedingungslose Liebe aus, dass Roberta sofort klar war, was Julia so faszinierte. Sie hatte schon ein paarmal davon gesprochen, dass sie sich ein zweites Kind wünschte. Roberta war noch nicht bereit. Allerdings war sie auch für Laura nicht bereit gewesen.

Sie stellte die Getränke vor Julia auf den Tisch, ignorierte die glückliche Familie und ging zum Spielplatz, um Bescheid zu geben, dass die heiße Schokolade da sei.

Nachdem sie Bären und Wölfe im Gehege bestaunt und im Bauernhof die Ziegen, Schafe, Kühe und Esel beobachtet hatten, wurde Laura quengelig. Sie wollte nicht mehr im Kinderwagen sitzen, sondern von Julia getragen werden.

»*Amore*, ich kann dich nicht die ganze Zeit tragen, du bist zu schwer«, sagte Julia, was die Kleine zum Weinen brachte.

Olis gutgemeinter Vorschlag, sie könne wieder auf Nicolas' Schultern sitzen, beantwortete sie mit grimmigem Kopfschütteln, woraufhin er mit gespielter Brückierung die Hände verwarf.

»Am besten wir suchen uns ein ruhiges Plätzchen, wo sie ein bisschen im Kinderwagen schlafen kann«, schlug Julia vor.

Etwas erstaunt bemerkte Roberta, wie Oli, an Nicolas gerichtet, die Augen verdrehte. So war das nun einmal mit einem Kleinkind, dachte sie. Aber vielleicht wurde es ja mit einem zweiten einfacher? Außerdem durfte sie es Oli nicht verübeln, wenn er die Geduld verlor, schließlich hatte er sich ursprünglich bestimmt Zeit allein mit Nicolas und interessanteren Beschäftigungen vorgestellt.

Als sie nach einem anstrengenden Tag – am Ende hatten sie es doch noch geschafft, mit Laura die Sikahirsche zu füttern – am Abend im Bett lagen, sagte Julia: »Laura scheint Oli nicht ins Herz geschlossen zu haben.«

Roberta legte ihr Taschenbuch zur Seite. »Sie hat behauptet, er habe böse Augen. Ich habe versucht, ihr das auszureden. Wahrscheinlich ist sie ein wenig eifersüchtig auf Oli.«

»Ja, kann gut sein. Was hältst denn du von Oli?«

»Er scheint ganz nett.«

»Ja. Ich hoffe nur, dass er Nicolas nicht wehtut.«

12. DEZEMBER

Zwei Tage nach dem Ausflug in den Tierpark saßen Roberta, Julia und Laura im Wohnzimmer und schauten sich ein Bilderbuch an, als es heftig klingelte. Roberta sprang vom Sofa auf und rannte zur Tür, wo niemand war, weshalb sie die Treppe hinunterstürmte und die Haustür aufriss.

Draußen stand ein kurz vor dem Zusammenbruch stehender Oli, wie Roberta mit einem Blick nicht nur an seinem verzweifelten Gesichtsausdruck, sondern auch an den zerwühlten Haaren und dem schief zugeknöpften Hemd feststellen konnte. »Was ist geschehen?«, fragte sie schnell.

»Ist Nicolas bei euch?«

»Nein, aber er wollte heute vorbeikommen. Eigentlich sollte er schon da sein. Komm rein.«

Oli ließ sich das nicht zweimal sagen und folgte Roberta hoch in den ersten Stock.

»Was ist passiert?«, fragte auch Julia, die bereits oben an der Treppe wartete.

»Es ist so schrecklich«, schluchzte Oli.

»Komm erst mal rein. Möchtest du vielleicht eine *camomilla*?« Julia hielt Kamillentee für ein Wunderheilmittel.

Oli schaute sie verblüfft an, schien eine Antwort runterzuschlucken, besann sich und sagte flehend: »Hast du nicht etwas Stärkeres?«

Julia sah fragend zu Roberta, die sich daraufhin in die Küche begab und einen der Hängeschränke öffnete. Nach kurzem Zögern schob sie den Talisker nach hinten, griff nach der Flasche Ballantine's und goss drei Fingerbreit in einen der schweren Kristalltumbler, die sie von Julia zur Hochzeit bekommen hatte.

Sie reichte Oli das Glas, der inzwischen auf dem Sofa Platz genommen hatte und dankbar einen großen Schluck daraus trank.

»Jetzt erzähl mal«, sagte Roberta.

Oli setzte das Glas ab und holte tief Luft. »In meinem Rustico wurde eine Leiche gefunden.«

Julia und Roberta sahen sofort zu Laura, die sich in ihre Spielecke zurückgezogen hatte und gerade dabei war, ihrer Puppe die Kleider auszuziehen. Die beiden Frauen verständigten sich mit einem Blick, woraufhin Roberta erklärte: »Ich bringe nur schnell Laura zu meiner Mutter.«

Oli brauchte einen Moment, bis er begriff, dann entschuldigte er sich. »Ich stehe wohl ein wenig unter Schock«, sagte er und lächelte hilflos.

»Das ist doch nur verständlich«, sagte Julia und sah auf die Uhr. »Nicolas sollte schon längst hier sein.«

Roberta erschien kurz darauf wieder im Wohnzimmer. »Oli, wann hast du das mit der Leiche erfahren?«

»Gerade eben. Vor zwei Stunden oder so. Die Polizei war bei mir und hat mich befragt. Dann habe ich versucht, Nicolas zu erreichen. Sein Handy ist aus, darum bin ich gleich hierher.«

»Mann oder Frau?«, fragte Roberta.

»Ein Mann.«

»Wo befindet sich dein Rustico?«

»Am Hang oberhalb von Tegna. Man kann es nur zu Fuß erreichen. Ich kann nicht verstehen, warum ausgerechnet dort jemand gestorben sein soll.«

»Es war aber abgeschlossen?«

»Ja, klar. Mein Vater hat Sicherheitsschlösser anbringen lassen. Er hatte immer Angst, dass eingebrochen werden könnte. Ich verstehe das einfach nicht.« Oli bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und schluchzte auf.

»Haben sie die Leiche bereits identifiziert?«

»Ich glaube schon, aber sie wollten mir nicht sagen, wer es ist. Sie haben mir ein Bild gezeigt, aber ich konnte nicht richtig hinsehen. Der Mann hat sich erhängt, es sah grässlich aus.«

»Aha«, sagte Roberta nachdenklich.

»Was ist? Hat das etwas zu bedeuten? Werde ich etwa verdächtigt?«

»Am Anfang ist jeder verdächtig. Du bist der Besitzer des Rusticos – das bist du doch?«

»Ja, ich habe es vor fast einem Jahr geerbt, als mein Vater gestorben ist.«

»Dann muss man dich als Verdächtigen betrachten. Das ist die ganz normale Vorgehensweise. Hast du jemandem den Schlüssel geliehen?«

»Nein! Das hat mich die Polizei auch gefragt. Ich war oft mit Freunden dort. Es könnte sein, dass ...« Oli hielt nachdenklich inne.

»Dass was?«, hakte Roberta nach.

»Ich habe für Notfälle einen Schlüssel auf den Sims

über der Tür gelegt. Es kann sein, dass Leute davon wussten.«

»Hast du das der Polizei gesagt?«

»Nein, es ist mir erst jetzt wieder eingefallen.«

»Dann musst du es ihnen erzählen.«

»Ja, klar. Wenn ich nur wüsste, was genau geschehen ist. Diese Ungewissheit macht mich wahnsinnig.«

»Ich bin sicher, die Kollegen werden dich bald informieren. Jetzt laufen die Untersuchungen des Kriminaltechnischen Diensts. Es wird eine Weile dauern, bis Ergebnisse vorhanden sind. Du musst Geduld haben, abwarten und nicht die Nerven verlieren.« Am liebsten hätte Roberta Oli jetzt verabschiedet, um Ruggero vom KTD anrufen zu können.

»Die Nerven verlieren? Ich habe das Gefühl, dass ich den Verstand verliere!«, rief Oli verzweifelt.

»Wo Nicolas nur bleibt?«, fragte Julia und verriet Roberta damit, dass sie Oli ebenfalls gerne loswerden würde.

Dieser schien die subtile Anspielung zu verstehen, nahm den letzten Schluck Whisky und sagte, er wolle sie nicht länger belästigen. Ob sie Nicolas Bescheid geben können, wenn er auftauche? »Ich mache mir langsam Sorgen. Ich habe den ganzen Tag nichts von ihm gehört.«

Kaum hatte er mit Julia, die Laura bei der *nonna* im Untergeschoss abholen wollte, die Wohnung verlassen, griff Roberta nach dem Handy, um Ruggero anzurufen.

»Du hast Urlaub, was willst du?«, nahm er den Anruf entgegen, ohne sich mit einer Begrüßung aufzuhalten.

»Ich habe gehört, dass ihr in einem Rustico oberhalb Tegna eine männliche Leiche gefunden habt.«